SIGRID ROTHE

SIGRID ROTHE

Rothe-Bilder von Rockaway Beach in New York nach dem Hurrikan „Sandy“ 2012

Fotografie

Nach dem Hurrikan

Zerfall und Zerstörung waren immer präsent in New York, der kaputtesten, glänzendsten Metropole dieser Welt, ein Babylon unserer Zeit, dieses neue Rom, das in allen imperialen Twists Geschichten vom Aufstieg und Fall dieses Weltreichs erzählt: Die Pax Americana etwa, wie ist es denn darum bestellt? Und was sind die Kräfte, die an der Substanz dieses Landes nagen, symbolisiert wie sonst kaum etwas durch die Stadt New York, Heimat von Nero Trump? Ist der Zerfall ein äußerer oder ein innerer? Natürlich verursacht oder menschengemacht? Ist die Zerstörung sogar im Wesen der Zivilisation angelegt? All das kann man sich fragen, wenn man die Bilder von Sigrid Rothe in der Ausstellung **Rockaway Beach** betrachtet (Galerie Born Berlin, ab 3. November). Es sind Fotos, die von den Schäden erzählen, die der Hurrikan „Sandy“ 2012 besonders in Rockaway Beach angerichtet hat, einem Teil des Stadtbezirks Queens. Die Deutsche Rothe, die lange Jahre Mode fotografiert hat und 30 Jahre in der Stadt lebte, fasst die großen Fragen, die diese Stadt und damit auch die westliche Welt überhaupt erschüttern, in Details zusammen. Und findet Bilder, die meditativ sind in Ruhe und Gewalt. Es ist das Wesen der Dinge, dass sie zugrunde gehen, sagen diese Bilder. New York ist damit immer noch: die Hauptstadt der Welt. god

Kommentar

München soll leuchten

Was der neue Konzertsaal über die gegenwärtige Rolle der Kultur sagt

Architektur ist immer Spiegel ihrer Zeit – und so ist eine Entscheidung wie die über den Neubau des Konzertsaals in München, das Preisgericht tagte Ende dieser Woche, mehr als nur eine kulturpolitische Angelegenheit: An dem Prestigeprojekt, einem der symbolträchtigsten Bauunternehmen der kommenden Jahre bundesweit mit einem Kostenrahmen zwischen 150 und 300 Millionen Euro, zeigt sich, wie sich das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Kultur verändert hat. Grob gefasst lässt sich sagen: Kultur dient nicht mehr so sehr der sozialen Integration, sie fördert eher die Spaltung der Gesellschaft.

Der Münchner Gasteig etwa, 1985 eröffnet und seither herzhaft umstritten, ist ein Kulturzentrum im Geiste der Siebzigerjahre, mit Raum für die Stadtbibliothek und für Musikunterricht – eine Einrichtung, die in die Stadt hineinwirken sollte. Der neue Münchner Konzertsaal, wie übrigens auch die Hamburger Elbphilharmonie, um den lange gerungen wurde, soll nun Strahlkraft aus der Stadt heraus produzieren, ein Wahrzeichen sein, ein Leuchtturm – das ist ein anderer, touristisch-elitärer Kulturbegriff, der sich weit von den emanzipatorischen und partizipatorischen Ideen entfernt hat. Damit erklärt sich vielleicht auch das etwas unübersichtliche Verfahren, gegen das der Architekt Stephan Braunfels geklagt hat, weil er sich absichtsvoll ausgeschlossen fühlte. Merkwürdig ist vor allem, dass im Preisgericht kaum Künstler oder Architekturexperten, sondern so viele Politiker sitzen, die doch von Ästhetik und deren sozialer Dimension eher wenig Ahnung haben. Ihnen geht es mehr um Repräsentation und Tempo.

Ministerpräsident Horst Seehofer will, dass der erste Spatenstich vor der Landtagswahl 2018 stattfindet. Selbst für bayerische Verhältnisse wirkt das Ganze ziemlich neofeudal: Hier wird Kultur, in diesem Fall die klassische Musik und der Konzertbetrieb, als Schmuckstück der Macht benutzt. god